

Jo Weil

Brightsand Bay
Zeit für Hoffnung

Roman



Das neue Buch des Schauspielers und Autors Jo Weil – große Gefühle und alte Geheimnisse

*„Entlang der Küste blickte sie bis nach Brightsand Bay, sah ihr Haus, das auf einer saftigen Wiese über dem Anleger ruhte, an dem die Fähre verloren auf Fahrgäste wartete.
Der Anblick war so friedlich. Er war Mimis Alles.
Ihre Heimat, ihr Alltag, ihr Glück.“*

Emily „Mimi“ Green lebt gemeinsam mit ihrem Bruder Finn im idyllischen Cornwall. Seit dem frühen Tod ihrer Eltern halten die beiden nicht nur das wunderschöne Green Cottage am Leben, sondern auch den kleinen Fährbetrieb, der Ausflügler sicher durch die Bucht bringt.

Doch dann soll das Anwesen der Geschwister zwangsversteigert werden. Mit Hilfe ihrer Nachbarin wenden sie sich an eine Londoner Privatbank – jene, die ihre Eltern bereits vor 30 Jahren mit einem Kredit gerettet hatte.

Statt Geld schickt der Bankier jedoch seinen Sohn Aidan nach Brightsand Bay. Und schon bei der ersten Begegnung knistert es zwischen Mimi und dem attraktiven Lebemann.

Bald jedoch lässt eine zufällige Entdeckung Mimi alles infrage stellen, was sie in Aidan zu sehen glaubte ...

Der Auftakt der Brightsand Bay-Reihe!

JO WEIL

BRIGHTSAND

Bay

Zeit für

Hoffnung

ROMAN



Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- oder Bildteile.

Alle Akteure des Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind vom Autor nicht beabsichtigt.

Copyright © 2026 by Maximum Verlags GmbH

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an uns:

Maximum Verlags GmbH

Hauptstraße 33

27299 Langwedel

www.maximum-verlag.de

E-Mail: info@maximum-verlag.de

1. Auflage 2026

Lektorat: Bernadette Lindebacher

Korrektur: Angelika Wiedmaier

Satz/Layout: Alin Mattfeldt

Umschlaggestaltung: Alin Mattfeldt

Umschlagmotiv: © [biletskiyevgeniy.com](https://www.biletskiyevgeniy.com/)/Shutterstock, Renise Peters / Shutterstock,

KI generierter Inhalt unter Verwendung von Adobe Firefly

E-Book: Mirjam Hecht

Druck: CPI Books GmbH

Made in Germany

ISBN: 978-3-98679-077-6

Für Laura.

*Die sicherlich eine fantastische Gummistiefel-
Weitwerferin wäre, ganz so wie Mimi.*

Danke Dir, Du weißt schon wofür.

1. Kapitel

So früh am Morgen mochte Mimi den Ärmelkanal am liebsten. Wenn die Sonne gerade erst am Horizont erschienen war und die Spitzen der sich brechenden Wellen wie Streichholzköpfe leuchten ließ. Das Rauschen der Brandung schien um diese Zeit noch lauter zu sein, von nichts gestört als den Rufen der Möwen, die krächzend durch den wolkenfreien Himmel glitten. Der Duft von Seegras und Freiheit stieg ihr in die Nase, auf den Lippen konnte sie einen feinen Salzfilm schmecken. Es würde ein schöner Tag werden.

Tief atmete Mimi ein, spürte die klare Luft ihre Lungen fluten. Der stets präsente Wind, der an der Küste selbst an einem friedlichen Sommermorgen wie diesem wehte, wirbelte ihre Locken durcheinander und ließ die braunen Haare in sämtliche Richtungen fliegen. Ihre grünen Augen funkelten im weichen Morgenlicht, die zahlreichen Sommersprossen auf ihren Wangen ein fröhlicher Kontrast zur Klarheit in ihrem Blick. Dieser ruhte fokussiert auf dem Meer vor ihr.

Sie stand am Rande der Klippen, die eine natürliche Begrenzung ihres Grundstückes bildeten. Die hellen Sneakers gefährlich nah an der Kante, von der es zehn Meter hinab in das rauschende Meer ging, die Hände in den Taschen ihrer Jeans-Latzhose vergraben. Einige Latten des weißen Holzzauns, der ihren Garten umgab und dessen Farbe immer mehr abblätterte, waren hier bereits vor Jahren entfernt



worden. Der saftig grüne Rasen, an manchen Stellen mit Sand bedeckt, zog sich bis zum Haus, das sich etwa zwanzig Meter hinter ihr erhob. Ein kalkig verputztes, zweistöckiges Steingebäude mit grün-grau gestrichenen Fensterrahmen und dunklen Ziegeln auf dem Dach. Gezeichnet von der rauen Kraft der Winterstürme, sah es dennoch einladend und heimelig aus. Eine gemauerte Bank stand neben dem Eingang, mit Muscheln war der Name „Green Cottage“ darüber an die Wand geschrieben. Zartrosafarbene Buschrosen wiegten sich sanft im Wind.

Über einen schmalen Kiesweg erreichte man die Einfahrt, die auf eine steile Straße führte. Den Hang hinab bildete diese Straße die Zufahrt zur kleinen „Green Ferry“, die, von Mimi und ihrem Bruder Finn betrieben, die schnellste Verbindung hinüber nach Brightsand Bay darstellte. In die entgegengesetzte Richtung führte sie vorbei an wenigen verstreuten Häusern und durch hügelige Wiesen und Felder weiter bis zur nächsten Hauptstraße. Die Grundstücke waren hier in Brightsand Bay Cliffs größer, das Leben noch weitläufiger als im gegenüberliegenden Hauptort. Dort befanden sich der Hafen, der Marktplatz, das Pub, kurzum: das gesamte gesellschaftliche Leben des kleinen Juwels im südwestlichen Cornwall.

Laut schreiend flog eine Möwe dicht über Mimis Kopf hinweg. Für eine Weile folgte sie dieser mit ihrem Blick, sah wie sie immer kleiner wurde und schließlich mit dem Horizont zu verschmelzen schien. Ein wehmütiges Lächeln zog über ihr Gesicht. Ob es bei ihnen damals wohl auch so friedlich verlaufen war? Kaum konnte sie es sich vorstellen, doch blieb diese Hoffnung das Einzige, was sie seit jeher davor bewahrt hatte, den Verstand zu verlieren, wenn



sie über die letzten Momente ihrer Eltern nachdachte. Sie schloss die Augen und der altvertraute Film begann sich vor ihren Lidern abzuspielen. So wie sie ihn seit jenem schrecklichen Abend, beinahe vierzehn Jahre zuvor, tagein, tagaus gesehen hatte.

Ihre Eltern standen neben dem kleinen Segelboot mit dem Namen „Hope“, das Meer vom schlechten Wetter aufgepeitscht und unruhig. Dennoch hatten sie sich entschieden, zum Hafenfest ins benachbarte Städtchen zu fahren. Ihr älterer Bruder Finn versuchte sie davon abzuhalten, sie jedoch wollten voller Stolz die neue Jolle präsentieren.

„Papa und ich schaffen das schon“, sagte ihre Mutter Helen und blickte sie mit ihren strahlend grünen Augen an. Liebevoll umarmte sie Mimi und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Was genau, daran konnte Mimi sich bis heute nicht erinnern.

„Wir bringen euch frischen Backfisch mit“, versprach ihr Vater Benjamin.

Schon fuhren sie los – und Mimi spürte diesen sonderbaren Druck auf ihrer Brust. Wie eine Vorahnung, dass etwas Schlimmes passieren würde, die sich belastend auf ihren Oberkörper legte. Finn und sie winkten den Eltern nach, verloren sie bald schon aus dem Blick. Es war das letzte Mal, dass sie beide sahen.

Als die Eltern nach Einbruch der Dunkelheit und Einsetzen des Sturmes noch immer nicht zurückgekehrt waren, hatte Finn sich auf die Suche nach ihnen begeben, nur um festzustellen, dass sie niemals auf dem Hafenfest angekommen waren. Zwei Tage voller Hoffen und Bangen waren gefolgt, während derer die Gemeinschaft von Brightsand Bay verzweifelt auf dem Meer nach ihnen gesucht hatte.



Schließlich waren die Holzstücke an den Strand gespült worden, die Farbe passte zu der des Bootes – auf einem stand der Name „Hope“. Was genau geschehen war, konnte bis in die Gegenwart nicht geklärt werden. Helen und Benjamin wurden nie gefunden. Damals war Mimi sechzehn gewesen und auf einen Schlag hatte ihre Welt aufgehört sich zu drehen.

Sich schüttelnd, öffnete sie die Augen. Nun rückte die böse Drei mit erschreckend großen Schritten näher, nun musste ihre Welt wieder Fahrt aufnehmen. Sie blickte über die Klippenkante vor sich, sah in der Tiefe die schäumenden Wellen. Ein Stück weiter rechts den feinen Sandstrand, der in einer Bucht lag. Dahinter, auf der anderen Seite der Meereszunge, den kleinen Hafen und die bunten Häuser von Brightsand Bay. Noch einmal atmete sie tief durch.

„Heute schaffe ich es“, flüsterte sie und schlüpfte aus ihren Sneakers, spürte das Gras ihre Fußsohlen kitzeln. Beherzt streifte sie die Ärmel ihres grauen Sweaters hinauf, strich sich die Locken zurück und fasste all ihren Mut zusammen. Sie sah in das aufmerksame Gesicht ihrer Australian-Shepherd-Hündin Hope. Diese betrachtete sie mit ihren hellblauen Augen und schien ohne Frage an das Frauchen zu glauben, davon war Mimi überzeugt. Liebevoll streichelte sie ihr über den Kopf, Hope ließ es geduldig geschehen.

„Heute schaffe ich es“, wiederholte sie nun lauter und versuchte auf diese Art, sich Mut zuzusprechen. Wie zur Selbstbestätigung nickte sie und trat noch ein Stück näher an die Kante – mit einem feinen Rauschen stürzte etwas Sand in die Tiefe und damit ins Meer. Hope schien ihre Anspannung zu spüren und machte ein aufmunternd jaulendes Geräusch.



„Heute schaffe ich es“, murmelte Mimi ein drittes Mal. Langsam begann sie, wie eine hängende Schallplatte zu klingen. Konzentriert schloss sie die Augen, Erinnerungsfetzen schossen durch ihren Kopf.

Wie sie als junges Mädchen an dieser Stelle gestanden hatte. Mit ihrem Vater an der Seite. Wie sie laut lachend und in Kleidung hinab ins Meer gesprungen waren. Die Freude, die sie dabei empfunden hatte. Das Kribbeln im Bauch während des Falls. Die Leichtigkeit. Ihre Liebe zum Wasser. Das Salz auf ihrer Haut.

Die Bilder verschwammen, wurden dunkler. Wie Blitze erschienen kurze Momente. Eine Welle, die das Boot traf. Schreie. Panik im Blick ihrer Mutter, Hilflosigkeit in dem ihres Vaters. Die Kälte, als diese ins Wasser stürzten. Die vernichtende Dunkelheit, die sie plötzlich umgab. Dann das Nichts.

Schlagartig öffnete Mimi ihre Lider, atmete hektisch ein und aus, bemerkte erst jetzt, dass ihre Hände sich zu Fäusten geballt hatten. Einen Moment lang verharrte sie so, bevor sie entspannte und einen Schritt von der Felskante zurücktrat.

„Heute schaffe ich es doch nicht“, erklärte sie der Hündin. Mit einer Mischung aus Galgenhumor und Enttäuschung akzeptierte sie, dass sie auch an diesem Morgen nicht von der Klippe springen würde. Wie an jedem Tag, seit ihre Eltern verschwanden. Zu groß war dadurch ihre Angst vor dem Meer geworden. Zu sehr fürchtete sie den weiten Ozean, mit dem sie sich einst so verbunden gefühlt hatte.

Hope schüttelte sich, fast als wollte sie sagen: „Ist doch nicht so schlimm.“

Mimi lächelte, denn sie hatte recht. Heute war nicht das Ende aller Tage. Manches brauchte eben länger. Und sie



würde es schaffen. Irgendwann. Davon war sie überzeugt. Glaubte sie. Hoffte sie. Konnte sie sich zumindest vorstellen. Oder etwa doch nicht? Sie hob die Schultern, schlüpfte zurück in ihre Sneakers und zog die Ärmel des Sweaters wieder herunter.

„Vielleicht morgen“, sagte sie voller Überzeugung.

Hope jaulte skeptisch.

„Hallo?“, fragte Mimi spielerisch empört. „Ich bin die dreimalige Brightsand-Bay-Gummistiefel-Weitwurf-Königin. Da wird mir das hier wohl auch gelingen. Nur eben nicht heute.“ Erneut versuchte sie Hope über den Kopf zu streicheln, doch die wich ihr aus und begann in Richtung Haus zu trotten. Wie jedes Mal aufs Neue, nachdem Mimi es nicht gewagt hatte, zu springen.

„Wirklich, Hopsi. Vielleicht morgen“, rief sie ihr nach.

Den Einwand ignorierend, eilte Hope einfach weiter. Gleich war Fütterung und somit der wichtigste Moment des Tages, da blieb nun wirklich keine Zeit, sich die immergleichen Versprechungen anzuhören.

Liebevoll blickte Mimi der Hundedame nach und folgte ihr zum Haus. Fest davon überzeugt, es in vierundzwanzig Stunden erneut zu probieren.



2. Kapitel

Der Geruch von gebratenem Speck und frisch aufgebrühtem, schwarzen Tee lag in der Luft. In der Pfanne brutzelten zwei Spiegeleier und kündigten mit ihren ploppenden Geräuschen an, dass sie den perfekten Garpunkt nahezu erreicht hatten. Gläser mit Orangensaft standen bereit, daneben gerösteter Toast und selbst gemachte Erdbeermarmelade.

Durchs Fenster fielen Sonnenstrahlen in die gemütliche Küche, die mit ihren weißen Holzfronten und den dunklen Dielen am Boden dem perfekten Klischee eines englischen Landhauses entsprach. Lediglich etwas in die Jahre gekommen, versprühte sie Gemütlichkeit und Gastfreundschaft. Die frischen Kräuter in Blumentöpfen und das auffallend wohlsortierte Gewürzregal ließen erkennen, dass hier ein leidenschaftlicher Koch am Werk sein musste.

Zufrieden sumnte Finn, als er das metallene Klackern von Hopes Hundemarke hörte. Kurz darauf sah er die Fellnase bereits erwartungsvoll in die Küche tapsen.

Sie ignorierte den attraktiven Mittdreißiger in seinem schwarz-weiß karierten Holzfällerhemd, der Blue Jeans und den braunen Boots gänzlich. Auch das Grinsen auf seinem von der Arbeit im Freien gebräunten Gesicht mit den kurzen blonden Haaren, funkelnd grünen Augen und Sommer sprossen nahm sie nicht wahr. Stattdessen lief sie voller Vorfreude zu ihrem Napf, dessen Halterung er vor einigen Jahren aus am Strand gefundenen Brettern selbst gezimmert hatte.



„Hallo, Hope“, grüßte er, doch die Hündin war längst mit dem von ihm vorbereiteten Futter beschäftigt. Schmunzelnd wusste er, dass er fürs Erste bei ihr abgeschrieben war. Mit dem Kochlöffel schob er die Spiegeleier an den Pfannenrand und drehte das Gas ab. Noch etwas ruhen, dann würden sie perfekt sein. Mit beiläufiger Selbstverständlichkeit griff er in die Salzschaale am Sims und würzte sie sorgsam. Sein Blick fiel durch das Sprossenfenster in den Garten, wo er Mimi die letzten Schritte aufs Haus zukommen sah. Wenig später hörte er sie bereits im Flur.

„Guten Morgen, Finnsi!“, grüßte sie gut gelaunt, als sie schließlich in die helle Küche trat.

Er warf ihr einen gespielt strengen Blick zu. „Morgen! Und ohne ‚-si‘ klingt mein Name noch schöner.“

Entspannt hob sie die Schultern. „Die einen sagen so, die anderen so.“ Sie griff sich eines der Orangensaftgläser und trank einen kräftigen Schluck.

Finn verkniff sich jeden Kommentar, wusste er doch, dass seine kleine Schwester niemals aufhören würde, ihn so zu nennen. Wie sie es bereits tat, seit sie als kleines Mädchen ihre ersten Worte von sich gegeben hatte. Für sie war es mehr als nur ein Kosenamen. Es war eine Gewohnheit, haltgebende Routine und auf eine Art etwas, das sie an die Zeit erinnerte, als ihre Eltern noch lebten. Deshalb akzeptierte er die tägliche Diskussion darüber, war sie ihm insgeheim doch längst eine liebgewonnene Tradition geworden. Während sich Mimi auf einen der Barstühle ihm gegenüber an die Theke setzte, betrachtete er sie einen Moment lang.

„Du bist trocken. Du hast es wieder nicht getan?“

Sie verzog den Mund. „Vielleicht morgen.“

„Ja, vielleicht morgen.“ Aufmunternd lächelnd, wandte er



sich wieder der Pfanne zu und schob die Spiegeleier mit dem Löffel auf zwei vorbereitete Teller.

„Das riecht sehr lecker“, merkte Mimi an und zog die Holzkiste zu sich, die am rechten Rand der Küchentheke stand. Sie hob den Deckel herunter und sah mehrere Gläschen frischer Erdbeerkonfitüre darin. Mit klarer Schrift standen „Männer-Marmelade“ und das aktuelle Datum darauf. Dass der Name unterstellte, nur „echte Kerle“ verkrafteten das enthaltene Chili, war humorig gemeint, hatte Finn allerdings schon kräftige Rüffel des weiblichen Geschlechts eingebracht.

„Sind die alle fürs Hotel?“, fragte Mimi und schloss die Kiste wieder.

Nickend stellte er die Teller auf den Tisch, einen vor sie, einen vor sich selbst. „Dolores braucht Nachschub. Lass es dir schmecken.“ Er griff sich einen Bacon und biss herzhaft hinein.

Das knackende Geräusch ließ Mimi das Wasser im Mund zusammenlaufen. „Den Speck bekommt niemand so gut hin wie du“, lobte sie, während sie selbst ein Stück nahm, das sie zur Gänze in ihrem Mund verschwinden ließ. „Eigentlich ein Wunder, dass ich nicht aussehe wie ein Hefekloß“, murmelte sie kaudend. „Wo mein Bruder der beste Koch der Welt ist.“ Mit vollen Backen lachte sie ihn herzlich an.

Das Kompliment beantwortete er mit einem liebevollen Nicken, sagte jedoch nichts dazu. Nettigkeiten anzunehmen war ebenso wenig seine Stärke, wie über Gefühle zu sprechen. Was die schwierige Zeit nach dem Verschwinden ihrer Eltern nicht gerade einfach gemacht hatte. Über Nacht war er Vater- und Mutterersatz für seine sechzehnjährige Schwester gewesen. Und diese hatte ein



großes Redebedürfnis verspürt, sich ihren Kummer und all die Ängste von der Seele sprechen müssen. Notgedrungen hatte er es vollbracht. Aus Liebe zu ihr und weil er wusste, dass es die einzige Möglichkeit war, ihr den Verlust etwas erträglicher zu machen.

Wenn es einen Menschen gab, für den er alles tun würde, dann Mimi. Er hatte sie geliebt, seit er sie mit fünf zum ersten Mal in seinem Arm hielt und weder seine noch ihre Pubertät hatten etwas an diesem Zustand ändern können. Durch die Katastrophe, vierzehn Jahre zuvor, waren sie schlussendlich noch enger zusammengewachsen. Inzwischen empfand sich Finn ihr gegenüber nicht nur als Elternersatz und großer Bruder, sondern auch Geschäftspartner und guter Freund in einem.

„Ich habe mittags einen Termin in der Stadt“, sagte er. „Kannst du dann die Fähre übernehmen?“

Mimi schmunzelte, da ihr nicht entgangen war, wie gekonnt Finn eine Antwort auf ihr Kompliment umschifft hatte. „Was hast du vor?“, wollte sie neugierig wissen.

Gleichgültig schüttelte er den Kopf, anstatt ihre Frage zu beantworten. „Klappt das mit der Fähre?“

Einen Moment lang betrachtete sie ihn und spürte, dass er versuchte auszuweichen. Sie überlegte nachzubooren, beschloss jedoch, dass auch ihrem großen Bruder Privatsphäre zustand.

„Kein Problem. Ich bringe gleich deine Marmelade zu Dolores und muss danach zur Post. Mister Hall hat gestern angerufen, dass ein Paket für dich angekommen ist.“

„Vermutlich die Muffen für die Fähre“, erwiderte Finn. „Endlich.“

Gleichgültig hob sie die Schultern und trank einen Schluck



Tee. „Danach komme ich direkt zurück und kann deine Fahrten übernehmen. Dann hast du frei.“

Finn nickte dankbar. Er fragte sich, ob alle Geschwister in der Lage wären, derart unkompliziert einen gemeinsamen Betrieb zu führen. Mit all seinen Schwierigkeiten und Herausforderungen. Vorstellen konnte er es sich nicht.

Doch seit ihre Eltern verschwunden waren und sie über Nacht die Familienfähre übernehmen hatten müssen, bewiesen Mimi und er tagtäglich, dass ihnen dieser Kraftakt gelang. Es war nicht immer leicht gewesen, gerade am Anfang, als sie ins kalte Wasser gestoßen wurden und mit keinerlei Vorbereitungszeit funktionieren mussten.

Seit früher Jugend hatte Finn Freude daran gehabt, Helen und Benjamin auf der Fähre zu unterstützen, doch schnell war den Geschwistern klargeworden, wie wenig sie dennoch darüber wussten. Wie viel sie lernen mussten. Schließlich gelang es ihnen, diese Herausforderung zu meistern und die von ihren Eltern geliebte Fähre weiter in Betrieb zu halten. Die „Green Ferry“ war deren Vermächtnis und bedeutete Mimi und ihm alles.

„Für vierzehn Uhr habe ich Mrs Bower eine Extrafahrt versprochen“, erklärte Finn, während er sich das letzte Stück Speck genehmigte. „Sie muss zum Arzt nach Bay. Denkst du bitte daran?“

Freudig lächelte Mimi. Sie mochte die alte Dame, die im Nachbarhaus den Hang hinauf lebte, furchtbar gerne; nicht nur, weil sie als Kind immer Lakritze von ihr geschenkt bekommen hatte. Sie war weise und aufgeweckt und gab Mimi stets das Gefühl, in ihren Augen etwas Besonderes zu sein.

„Mrs Bower zum Arzt schiffen. Ist notiert“, sagte sie im



Ton eines Roboters und machte einen pantomimischen Haken am Kopf.

Ein distanziertes Hupen ließ die beiden aufschrecken. Finn blickte auf seine Armbanduhr, dabei kam das Tattoo auf seinem Unterarm zum Vorschein. Mimi nahm es bei-läufig wahr. Wie jedes Mal, wenn dies geschah, empfand sie eine ganz besonders enge Verbindung zu ihrem Bruder.

„Es ist noch nicht mal acht“, schnaufte er. „Wie ungeduldig kann man sein?“ Mit einem großen Schluck leerte er seinen Orangensaft und stopfte sich zügig ein Stück Toast in den Mund. „Aber was soll’s. Die Kundschaft wartet.“ Ergeben rutschte er von seinem Barstuhl und schnappte sich eine weitere Scheibe Brot, drückte Mimi im Vorbeigehen und lief zügig zur Haustür.

„Ich löse dich dann ab“, rief sie ihm amüsiert hinterher. Da sah sie ihn bereits durchs Fenster über die Einfahrt in Richtung Fähranleger rennen. Zufrieden schmunzelte sie. Dieser Morgen war exakt verlaufen wie jeder andere dieser Woche. Und genau so mochte sie es. Beschwingt beendete Mimi ihr Frühstück, dann war es auch für sie Zeit, aufzubrechen.



3. Kapitel

Laut knatternd holperte das Käfer-Cabrio über die unebene Straße. Die salzige Meeresluft hatte seinen dunkelblauen Lack schon vor langer Zeit ermatten lassen, das geöffnete Verdeck auch schon bessere Tage gesehen. Der Motor machte ungesunde Geräusche, doch Mimi konnte nicht sagen, ob dies normal war oder nicht. Für sie spielte es auch keine Rolle. Das alte Auto war ein Gebrauchsgegenstand, kein Heiligtum, das sie mit größter Sorgfalt pflegte. Solange es seine Aufgabe erfüllte, verspürte sie kein gesteigertes Interesse daran, sich näher mit ihm zu beschäftigen.

Ein Schlagloch schüttelte den Wagen, die heruntergefallenen Schokolinsen, die großzügig auf den Fußmatten verteilt lagen, wurden in die Höhe geschleudert. Ebenso zwei leere Flaschen und eine Packung Kekse. Ein übertriebener Ordnungswahn konnte Mimi beim besten Willen nicht unterstellt werden. Die Kiste mit der Männer-Marmelade ruhte auf dem ledernen Beifahrersitz, aus den Lautsprechern erklang rhythmischer Achtziger-Jahre-Pop.

Auf der Rückbank reckte Hope ihre Schnauze aus dem Fenster, ihre pelzigen Ohren flatterten fröhlich dabei. Sie schien die Fahrt ausgesprochen zu genießen.

Der laue Wind wirbelte an Mimis Locken, das Kribbeln gab ihr eine Gänsehaut im Nacken. Links neben sich sah sie die Küste, die, tiefer gelegen, ihr gesamtes Blickfeld ausfüllte. Etwas vor sich, in der Ferne, konnte sie bereits Brightsand



Bays kleine Kirche mit ihrem Friedhof erkennen. Mimi liebte die Fahrt über die Klippenstraße, welche die Landverbindung zwischen Cliffs und dem Hauptort darstellte.

Dauerte das Übersetzen mit der Fähre nur vier Minuten, brauchte es mit dem Auto bald schon eine halbe Stunde durch das hügelige Land, um von einer Seite auf die andere zu kommen. Die Hauptstraße, die von der Autobahn hierherführte, endete in Cliffs, von wo dann die Weiterreise nach Bay angetreten werden musste. Einer der Gründe, warum die Fähre von Einheimischen wie Touristen als angenehme Alternative empfunden wurde.

Wann immer möglich, versuchte Mimi den Landweg zu nehmen. Der weite Blick über das Meer war atemberaubend. Wenn sie an einem schönen Tag wie heute mit offenem Verdeck fuhr, konnte sie sich vorstellen, sie würde für einen kurzen Augenblick fliegen. Es gab ihr ein Gefühl der absoluten Freiheit.

Der Wagen rollte durch eine scharfe Kurve, die sich zwischen zwei wuchtigen Steinbrocken hindurchzwängte, dann erschien rechts der Fahrbahn der Zaun einer großen Weide. Fröhlich den Song im Radio mitsummend, hielt Mimi am Fahrbahnrand und schaltete den Motor aus. Sie griff die Möhren, welche lose neben der Holzkiste lagen, und öffnete mit einem knarrenden Geräusch die Fahrtür.

„Bleib!“, sagte sie zu Hope, die bereits aus dem Wagen springen wollte. „Geht ganz schnell.“

Enttäuscht fügte sich die Hündin ihrem Schicksal und legte sich mit einem beleidigten Jaulen zurück auf die Sitzbank.

Mimi schmunzelte; sie liebte es, wenn Hope ihre Emotionen lautstark ausdrückte. Beiläufig lehnte sie die Autotür an und



ging die wenigen Meter um den Wagen herum bis zum Zaun. Dort standen bereits drei wollige Schafe, die offensichtlich auf sie warteten. Als Mimi näherkam, blökte eines von ihnen ungeduldig.

„Guten Morgen“, begrüßte sie die kleine Gruppe fröhlich. „Kein Grund zu meckern. Ich bin ja schon da.“ Liebevoll streichelte sie ihnen über die Köpfe. „Wie habt ihr geschlafen? Hat Timothy euch wieder über Nacht hier draußen gelassen?“

Ein Blöken zur Antwort ließ Mimi nur raten, was das Schaf auf ihre Frage erwidern wollte. Amüsiert gab sie jedem der Paarhufer eine Möhre, die die Tiere freudig mit dem Maul griffen und damit ein Stück weiter auf die Weide trabten. Lächelnd blickte Mimi ihnen nach.

„Lasst es euch schmecken. Und habt einen schönen Tag.“ Nicht mal mehr ein Blöken bekam sie zurück, hob die Schultern und beobachtete einen Moment, wie die Schafe fraßen. Zurück im Auto wollte sie den Motor starten, was ihr beim ersten Versuch nicht gelang, beim zweiten dafür umso lauter. Während sie anrollte, blickte sie noch einmal zu den Tieren.

„Bis morgen!“, rief sie ihnen fröhlich zu, Hope kläffte wie zur Bestätigung. Schließlich fuhr Mimi weiter in Richtung Brightsand Bay.

Den Käfer hatte sie auf dem Parkplatz am äußeren Ende des verlassenen Hafens geparkt. Die meisten Fischerboote waren im Morgengrauen aufgebrochen, in der Hoffnung auf einen guten Fang. Nur noch wenige Jollen lagen an den Stegen, die sich direkt vor dem Marktplatz erstreckten.

Die Marmeladenkiste in ihren Händen, lief Mimi über



das Kopfsteinpflaster, grüßte rechts und links gut gelaunt Bekannte und Freunde, die sie allesamt mit Vornamen ansprach. Hier kannte und mochte man sich.

Hope trottete ohne Leine neben ihr, mit wachsamem Blick, ob eine der ihnen entgegenkommenden Personen etwas Fressbares bei sich trug. Beiläufig schaute Mimi zum Steg der „Bright Star“, dem Fischerboot ihres besten Freundes Kellen – auch er war bereits vor Stunden aufs offene Meer hinausgefahren. Ein kleines Stück weiter über den Platz erreichte sie das Pub mit seinem angeschlossenen, beschaulichen Hotel.

„The Screeching Blue Tomcat“, oder „The Cat“, wie es die Einheimischen nannten, erstrahlte in frisch renoviertem Glanz. Dunkle Fensterrahmen und eine ebensolche Tür hoben sich edel von der weiß verputzten Wand ab. Mehrere tiefbraune Holzbänke und Tische luden im Außenbereich zum Verweilen ein, kleine Vasen mit feinen Buschrosen setzten einen liebevollen Akzent. Über dem Eingang hing ein ovales, metallenes Schild, das einen unglücklichen Kater mit blauen Tatzen zeigte. Es pendelte wie eine Fahne von einer Stange an der Wand.

Das Pub war seit über dreißig Jahren im Besitz von Travon Dormer, einem attraktiven, grauhaarigen Bären von Mann mit Bart und dem immergleichen blauen Pullover zur Blue Jeans, der ebenso gut ein Seefahrer hätte sein können. Mit Ende zwanzig war er nach Brightsand Bay gekommen und hatte sich dort in seine heutige Frau Dolores verliebt. Rasch waren sie ein Paar geworden, er daraufhin in dem Küstenort geblieben. Woher er gekommen war und warum, blieb unbekannt und Travon schien bestrebt, es auch dabei zu belassen. Zumindest wich er Fragen zu seiner Vergangen-



heit charmant, aber dennoch bestimmt aus. Gerade wischte er einen der Außentische ab, als Mimi zu ihm getreten kam.

„Guten Morgen“, begrüßte sie ihn herzlich.

„Hallo, Mimi.“ Freundlich lächelte er sie an und bückte sich zu Hope hinunter, die zu ihm gelaufen war und freundschaftlich an seinem Bein schnupperte. „Hallo, Hund.“ Er tätschelte ihr den Kopf, sie wedelte freudig mit dem Schwanz.

„Ich bringe Finns Marmelade“, erklärte Mimi und hob dabei die Kiste in ihrer Hand.

„Da wird Dolores sich freuen.“ Travon deutete in Richtung Pub. „Sie ist an der Rezeption.“

„Danke.“ Mimi wollte bereits losgehen, doch Hope rührte sich nicht und drückte sich weiter gegen Travon.

„Ich denke, der Hund bleibt bei mir“, stellte der trocken fest und tätschelte diesen erneut.

„Bin gleich zurück“, versprach sie und betrat zügig das Pub. Das Innere war gemütlich und modern, helle Farben zu dunklem Holz. Eine lange Bartheke, mehrere Hochtische und -stühle, eine Treppe, die in den ersten Stock führte, wo sich der Speiseraum befand. Ein Schild mit der Aufschrift „Hotel“ wies den Weg nach rechts. Durch den kurzen Flur erreichte Mimi die Rezeption. Im maritimen Stil gehalten, wirkte sie einladend und freundlich.

Mit zusammengekniffenen Augen starrte Dolores auf den Computermonitor. Mehrfach tippte sie auf die Tastatur, doch erzielte damit offensichtlich nicht das gewünschte Resultat. „Dieses Ding treibt mich noch in den Wahnsinn!“, murmelte sie zu sich selbst.

Schmunzelnd blieb Mimi stehen. Es war interessant, Dolores in diesem unbeobachtet geglaubten Moment zu erleben. Ihre blonden Haare waren zu einem freundlichen



Dutt zusammengefasst, die blauen Augen blitzten jugendlich in ihrem faltigen Gesicht. Die Stoffhose und maritime Bluse ließen sie gepflegt und modisch erscheinen. Mimi konnte kaum in Worte fassen, wie lieb sie Travons Ehefrau hatte. Sie räusperte sich.

„Kann ich dir helfen?“

Überrascht blickte Dolores auf. „Oh, hallo, Mimi.“ Sie hob resignierend die Schultern und zog die Lesebrille vom Kopf. „Irgendwie lässt sich diese Reservierung nicht mehr bearbeiten.“

„Das haben wir bestimmt gleich.“ Ohne zu zögern, trat Mimi zu ihr hinter die kleine Theke und stellte die Kiste darauf ab. „Mit lieben Grüßen von Finn. Frisch für dich gekocht.“

Dolores lächelte dankbar. „Er ist der Beste. Bitte sag ihm das.“

„Werde ich. Weiß er aber sowieso.“

Beide lachten und drückten sich herzlich.

Mimi genoss den Moment im Arm der Mittsechzigerin. Sie war etwas älter als ihre Mutter inzwischen gewesen wäre. Seit deren Verschwinden hatte Dolores sich Mühe gegeben, ihr ein bestmöglicher Ersatz für sie zu sein. Ihre Mutter und Dolores hatten sich seit Kindheitstagen gekannt. Nach dem Unglück der Eltern war es für Travon und sie eine Selbstverständlichkeit gewesen, den Kindern ihrer Freundin beizustehen.

Sie hatten sie mit Rat und Tat begleitet, versucht, ihnen die unerträgliche Schwere des Verlustes ertragbarer zu machen. Mit der Zeit war eine enge Verbindung zwischen ihnen gewachsen. Für Mimi und Finn waren die beiden elterliche Freunde, das alte Paar sah in den Geschwistern die Kinder, die ihnen vom Leben nie geschenkt worden waren.



„Du riechst gut“, sagte Mimi, als sie sich wieder aus Dolores’ Arm löste.

„Vielen Dank“, erwiderte diese geschmeichelt.

Wie selbstverständlich wendete sich Mimi zum Monitor und warf einen Blick darauf. Rasch tippte sie einige Tasten, der Computer machte ein piependes Geräusch, sie grinste.

„Geht wieder.“

Dolores schaute ungläubig. „Wie hast du das denn so schnell hinbekommen?“

„Magische Finger.“ Scherzend hob sie ihre Hände in die Luft.

„Sieht ganz danach aus“, erwiderte Dolores angetan. „Darf ich dir dafür einen frischen Scone anbieten?“

Mimi zögerte, hatte sie sich doch gerade erst beim Frühstück den Bauch vollgeschlagen. Schließlich nickte sie freudig. „Was soll’s, Scones gehen immer.“

Gleich mehrere Gebäckteile hatten sich in ihren Körper verirrt, als Mimi wenig später das winzige Postamt betrat. Die Clotted Cream und Finns Männer-Marmelade waren einfach zu köstlich gewesen. Kurzerhand hatte sie beschlossen, keinen Bikini-Wettbewerb gewinnen zu wollen und so lange zugeschlagen, bis ihr Magen schlussendlich in den Streik getreten war. Ein kleines Stück hatte sie für Hope stibitzt, Dolores aber nichts davon gesagt, da diese nicht mochte, wenn Tiere zu sehr verhätschelt wurden.

Im Postamt war es schummrig und angenehm kühl. Es roch nach Papier und Farbe, an den Wänden hingen großformatige Bilder des Ortes. Hinter der Theke wartete Mister Hall mit einem breiten Lächeln.

Der alte Herr arbeitete hier, solange Mimi zurückdenken



konnte und sie war der Meinung, dass er bereits in ihrer Kindheit dreihundertsiebzig Jahre alt gewesen sein musste. Was natürlich unmöglich war, wie ihr heute bewusst wurde. Ansonsten wäre der sympathische Mann mit der runden Brille und den grauen Haaren ein vierhundertjähriger Greis. Was ihn zu einem Vampir machen würde und an diese glaubte Mimi nicht. Dachte sie zumindest. Manchmal. Also akzeptierte sie, sich bei seinem Alter vermutlich um einige Hundert Jahre verschätzt zu haben.

Während sie auf die Theke zuing, legte Mister Hall seine Hand auf ein Paket, das dort stand und mit einer Kordel verschnürt war. „Ich habe eure heutige Post direkt dazugelegt“, begrüßte er sie freundlich.

„Perfekt. Vielen Dank.“ Sie griff schmunzelnd nach dem Paket und zog es zu sich.

Hope stellte sich unterdessen mit ihren Vorderpfoten auf die Theke und blickte den Mann erwartungsvoll an. Der griff in seine Hosentasche und zog einen Keks hervor, worauf die Hündin aufgeregt mit dem Schwanz zu wedeln begann. Kaum hatte sie die Leckerei von ihm überreicht bekommen, wendete sie sich ab und tappte schmatzend zurück zum Eingang.

Mimi hatte in der Zwischenzeit die Briefe von der Kiste genommen und blätterte sie beiläufig durch. Nichts Besonderes – Rechnungen, Werbung, ein Katalog. Ein Kuvert weckte ihre Aufmerksamkeit und ließ sie für einen Augenblick innehalten: ein Schreiben ihrer Bank, an Finn und sie adressiert. Verwundert verzog sie den Mund. Was wollte die Bank von ihnen? Sie beschloss, dass Finn sich damit beschäftigen sollte, wie immer, wenn es um geschäftliche Dinge ging. Dies war seine Aufgabe. Sie legte die Briefe



zurück auf den Karton und hob ihn an. Er war leichter, als er aussah.

„Einen schönen Tag noch und bis morgen.“ Sie nickte in Richtung Mister Hall.

„Den wünsche ich dir auch.“

Mit dem Paket in den Händen ging Mimi zurück zur Tür und öffnete sie umständlich. Kaum war der Spalt groß genug, zwängte sich Hope an ihren Beinen vorbei auf den Marktplatz und brachte sie dabei fast zum Stolpern. Amüsiert schüttelte sie den Kopf und folgte der verfressenen Hundedame.

Bereits wenig später ließen sich beide wieder im Käfer den Fahrtwind um die Nasen wehen. Auf dem Beifahrersitz lag der Karton für Finn, darauf, unter der Kordel eingeklemmt, das Schreiben der Bank, an das Mimi schon längst keinen Gedanken mehr verschwendete.



4. Kapitel

Die „Green Ferry“ war etwas in die Jahre gekommen und gerade groß genug, um vier hintereinanderstehende PKW aufnehmen zu können. Dazu bot sie Platz für eine Handvoll Fahrräder und an den Seiten Sitzbänke für bis zu zwanzig Personen. Voll ausgelastet war sie lediglich noch in der Hauptsaison, wenn sie nach einem festen Fahrplan im Zehnminutentakt zwischen Brightsand Bay und Cliffs pendelte. In der Zwischenzeit setzte sie auf Abruf über, sobald ein Fahrgast seinen Wunsch an einer der Klingeln anmeldete, die auf beiden Uferseiten der Meereszunge seitlich der Anleger angebracht waren.

Die Fähre glich einer weißen, schwimmenden Plattform, die ein ebenso weißer Zaun umgab. Ein grüner Streifen zog sich um das gesamte Schiff, in gleicher Farbe war beidseitig „Green Ferry“ auf der Außenbordwand zu lesen. Fröhlich lachende Delfine rahmten den Schriftzug, die Lieblingstiere von Mimis Mutter Helen. An Bug- und Heckseite befand sich je eine Brücke in Form einer grünen Metallplatte, über die die Gäste trockenen Fußes, beziehungsweise Reifens, ans Ufer gelangten, die während der Überfahrt allerdings hochgeklappt wurde.

In der Mitte der Fähre auf der rechten Seite befand sich das überdachte Kapitänshäuschen, von dem aus das Boot, vor Wind und Wetter geschützt, manövriert wurde. Bevor Finn und später dann auch Mimi ihr Fährpatent erwerben



konnten, hatte nach dem Unglück der Eltern ein Freund der Familie hinter dem Steuer gestanden, doch seit vielen Jahren oblag der Betrieb nun ausschließlich den Geschwistern.

Der Tag verlief ruhig. Nachdem Mimi wie versprochen Finn abgelöst hatte, war die Zeit nur schleppend vergangen. Einige wenige Touristen hatte sie befördert, doch erst gegen Nachmittag würde die Nachfrage an Überfahrten wieder zunehmen, dessen war sie gewiss.

Umso mehr genoss sie die gemeinsamen Minuten mit Mrs Bower, die, wie von Finn angekündigt, um Punkt vierzehn Uhr am Fähranleger gestanden hatte. Die rüstige alte Dame fiel Mimi sofort ins Auge. Ihr breites Lächeln und die feine Strickjacke, die sie über ihrem blauen Kleid trug, waren schwer zu übersehen. Ihre grauen Haare hatte sie zusammengefasst und unter einem dunkelblauen Hut versteckt, ein Stock half ihr beim Gehen, ihre Handtasche war groß genug, um einem kleinen Elefanten Herberge zu bieten.

Das genaue Alter Mrs Bowers kannte Mimi nicht. Doch ebenso wie bei Mister Hall hatte sie bereits als Kind geglaubt, dass ihre Nachbarin furchtbar alt sein müsse. Wenngleich Lebenserfahrung und Reife sie die zierliche Dame inzwischen auf ungefähr achtzig Jahre schätzen ließen.

Der Motor brummte, der leichte Wellengang war fein zu spüren, doch nicht unangenehm. Mrs Bower, die einzige Passagierin dieser Überfahrt, saß auf der Bank neben dem Steuerrad, an dem Mimi konzentriert nach vorn schaute.

„Es ist ein ausgesprochen schöner Tag“, sagte sie mit Blick in den wolkenfreien Himmel, ihre Hände auf den Gehstock gestützt.

„Das ist es“, erwiderte Mimi. „Und auch ein ausgesprochen ruhiger.“



Die alte Dame lächelte. „Dann hast du ja Glück, dass ich gebrechliche Schachtel zum Arzt muss.“ Mit der Faust klopfte sie sich gegen den Kopf. „Den eingerosteten Körper kontrollieren lassen.“

„Sie fahre ich immer gerne, Mrs Bower. Das wissen Sie doch“, sagte Mimi ehrlich. „Auch wenn Sie nicht zum Arzt müssen.“

„Das ist lieb von dir.“ Dankbar nickte sie und blickte wieder in den Himmel.

Mimi betrachtete sie. Irgendetwas an ihrem Verhalten war irritierend, doch sie konnte es selbst nicht ganz greifen. Zögerlich fürchtete sie, mit ihrer Frage eine Grenze zu überschreiten, doch räusperte sie sich schließlich vorsichtig.

„Geht es Ihnen gut?“ Auf den verwunderten Blick der alten Dame schob Mimi rasch nach: „Wegen des Arztbesuches.“

Mrs Bower verstand, legte ihren Kopf etwas zur Seite und schmunzelte. „In meinem Alter kann man das nie so genau wissen. Aber ich hoffe, dass ich kerngesund bin. Es ist nur eine Kontrolle. Nach dem Besuch werde ich schlauer sein.“ Sie hob die Schultern.

„Da bin ich beruhigt.“ Einen Moment lang schwiegen beide, dann sah Mimi wieder zu ihrer Nachbarin. „Ich glaube, ich würde es gar nicht wissen wollen.“

Erneut schaute Mrs Bower sie fragend an.

„Na ja, wenn ich krank wäre“, erklärte sie. „Solange es mir gut ginge, wäre mir lieber, gar keine Ahnung davon zu haben. Sonst fühlt man sich doch automatisch schlecht.“ In den Augen ihrer Passagierin versuchte sie zu erkennen, ob die ihren Gedankengang verstand.

„Das Wissen darum gibt einem auch die Möglichkeit,



etwas dagegen zu unternehmen. Frühzeitig, bevor es vielleicht zu spät ist.“

Mimi ließ ihre Worte kurz sacken. „Vielleicht würde es ja auch einfach so weggehen. Dann hätte man sich ganz umsonst gesorgt.“

Erneut schwiegen beide, während Mrs Bower sie liebevoll betrachtete. „So warst du schon als kleines Mädchen.“

Nun war es Mimi, die erstaunt blickte.

„Wenn dich etwas geängstigt oder beunruhigt hat, bist du davor geflohen und hast dich versteckt. Mit Vorliebe bei uns im Garten“, sprach sie weiter. „So, als gäbe es kein Unheil auf der Welt, wenn du es nur einfach nicht siehst.“

Einen Augenblick überlegte Mimi. „Funktioniert ehrlich gesagt meistens ganz gut“, gab sie zu. „Viele Probleme lösen sich von alleine, wenn man sie nur lange genug aussitzt.“

„Aber nicht alle“, entgegnete Mrs Bower weise. Sie atmete tief ein, stand mühsam auf und drückte ihre Hände dabei auf den Gehstock. Durch die Bewegung wurde ihr Parfüm in Mimis Nase getragen. Der Duft, den sie schon seit jeher verwendete, eine Mischung aus Lavendel und Rosen.

Sofort fühlte Mimi sich in ihre Kindheit zurückversetzt. Dachte daran, wie sie mit Finn zwischen den Büschen der Bowers Verstecken gespielt hatte. Ihre Hoffnung, dass Mrs Bower sie durchs Fenster erblicken würde, um ihr daraufhin ein Stück Lakritze zu geben. Daran, wie die alte Dame ihr, nachdem ihre Eltern verschwunden waren, tief bewegt angeboten hatte, jederzeit ein offenes Ohr zu haben, falls ihr Kummer zu groß sein sollte.

Mimi seufzte. Auch damals hatte sie den Verlust auf ihre eigene Art verarbeitet. Geredet, ohne Punkt und Komma, ansonsten die Augen verschlossen, ausgehalten, gehofft,



dass alles wieder gut werden würde. Anders als Finn, der sich aktiv mit der Situation auseinandergesetzt hatte, um nicht daran zu zerbrechen. Doch für Mimi hatte es funktioniert und sie ganz langsam gelernt, in ihrer neuen Realität zu überleben. Den Schmerz zu ertragen. Irgendwann dann auch wieder glücklich zu sein.

„Die Vogelstrauß-Technik hilft mir“, sagte sie schließlich leise.

Die alte Dame stellte sich neben sie und legte ihr liebevoll die Finger auf die Schulter. „Das tut sie gewiss“, erwiderte sie, ohne Wertung. „Aber glaube einer alten Frau, wenn sie dir sagt, dass sie im Leben nicht viel bereut. Außer kostbare Zeit vergeudet zu haben.“

Ihren Blick weiter nach vorne gerichtet, spürte Mimi, wie sie Gänsehaut bekam.

„Manche Dinge dulden keinen Aufschub“, sprach Mrs Bower weiter. „Mancher Angst müssen wir uns stellen und handeln. Aktiv werden und unser Glück selbst in die Hand nehmen. Ansonsten sind wir nicht mehr als ein Spielball unseres Schicksals. Wenn ich noch einmal die Chance dazu bekäme, würde ich bereits viel früher damit beginnen.“

Mimi nahm sich Zeit, über ihre Worte nachzudenken. „Vermutlich bin ich da anders als Sie“, sagte sie ehrlich und pur.

Mrs Bower lächelte. „Ja, vielleicht bist du das.“ Der Blick, den sie Mimi daraufhin zuwarf, verriet, dass sie wusste, wie viel diese noch zu lernen hatte. Sie war jung und das der normale Gang der Dinge. Sanft streichelte die alte Frau ihr über die Schulter, denn Mimi war ein guter Mensch und sie wünschte ihr alles Glück dieser Welt.

